

Abonnements-Preise:

Für Laibach:

Halbjährig	8 fl. 40 kr.
Quartalsjährig	4 „ 20 „
Monatlich	2 „ 10 „
Einzelheft	70 „

Mit der Post:

Halbjährig	11 fl. — kr.
Quartalsjährig	5 „ 50 „
Monatlich	2 „ 75 „

Für Anstellung ins Haus viertel-
jährig 25 kr., monatlich 9 kr.

Einzelne Nummern 6 kr.

Laibacher

Tagblatt.

Redaktion:

Kahngasse Nr. 15.

Expedition und Inseraten-

Bureau:

Kongregplatz Nr. 81 (Buchhandlung
von J. v. Kleinmadr & G. Bamberg).

Inserationspreise:

Für die einseitige Petitzeile 3 kr.
bei zweimaliger Einschaltung à 5 kr.
dreimal à 7 kr.
Inserationsentwurf jedesmal 30 kr.

Bei größeren Inseraten und öfterer
Einschaltung entsprechender Abatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 139.

Donnerstag, 20. Juni 1872. — Morgen: Mois v. G.

5. Jahrgang.

Der „Volksfreund“ über das deutsche Jesuiten-Gesetz.

Die Verhandlungen des deutschen Reichstages über das Jesuiten-Gesetz führen den „Volksfreund“, das Organ des Cardinal Rauscher, zu mannigfachen Betrachtungen, denen zu folgen von hohem Interesse ist. Der „Volksfreund“ forscht nach den Ursachen des Kampfes der deutschen Reichsregierung gegen den Ultramontanismus und findet ihn zum großen Theile begründet in dem Bündnisse desselben mit dem Particularismus. Der „Volksfreund“ zieht nun eine Parallele mit den analogen Erscheinungen in Oesterreich, indem er sagt:

„Dabei ist zu bemerken, daß der Particularismus in Deutschland weit mehr Berechtigung hat, als der Föderalismus in Oesterreich. Hier will man eine bestehende Reichseinheit zerstören und Sonderrechte herstellen, die entweder nie existirten, oder doch factisch begraben sind; dort hält man an Gestaltungen fest, deren historische Berechtigung wohl auch nicht weit her ist, die aber doch factischen, staatsrechtlichen Bestand haben oder bis in die jüngste Zeit hatten. Daß aber gerade katholische Organe und Männer im Kampfe gegen die deutschen Einheitsbestrebungen sich zu wüsten Schimpfereien gegen Preußen und persönlich gegen König Wilhelm und Bismarck, sich zu Drohungen mit der französischen Allianz u. s. w. hinreißen ließen, war ein schwerer Fehler, so schwer, als der unserer „katholischen Föderalisten“, die auch im Kampfe gegen die Reichseinheit den Schein förmlich österreichischer Allianzen und Verbindungen nicht sorgfältig genug vermeiden.“

Ein Weiteres. Es hat sich eines Theiles der katholischen Politiker eine Art von modernem Machiavismus bemächtigt, nach welchem der Staat an und für sich das Uebel wäre, das zu bekämpfen; der zufällige Zwiespalt zwischen Staat und Kirche

verführt manche Anhänger der letzteren, gegen ersteren einen förmlichen Haß kundzugeben. Wir haben solche Meinung in in- und ausländischen Blättern gelesen und auch von vielen genannten Männern ausgesprochen gehört. Der Vorwurf, daß die Katholiken mit der „Internationale“ gemeinsam den Staat als solchen bekämpfen, erhält eben nur durch jene Meinung einen Schein von Berechtigung.“

Der „Volksfreund“ spricht nun von den gehässigen Anfeindungen und Verdächtigungen, die er im katholischen Lager zu befeuern gehabt, weil er neulich erklärte, „daß der Katholik den Staat und diesen Staat, d. h. die staatliche Ordnung im Allgemeinen und das specielle Reich, dem er angehört, zu vertheidigen berufen sei.“ Dieser Verfeinerung einer jeden staatsfreundlichen Haltung stellt der „Volksfreund“ folgende Betrachtung gegenüber:

„Denken wir uns, an der Spitze unseres Staatswesens stünde ein Bismarck, und er nähme die Sache ernst. Könnte er nicht sagen: „So also verhält es sich mit euch „Ultramontanen“ und „Jesuiten“? Ihr bekämpft und perhorrescirt Grundgesetze, ohne welche kein Staatswesen bestehen und sich behaupten kann? Da bleibt ja nichts übrig, als der Kampf gegen euch, der Kampf bis auf's Messer, nicht wegen des Dogma's von der Unfehlbarkeit, nicht wegen des Gehorsams gegen ein „ausländisches Oberhaupt“, sondern weil ihr principiell Feinde des Staates seid.“ Nehmen wir überhaupt an, die Staatsgewalt käme in Oesterreich einmal wieder zu Kraft, wie sie es jetzt in Preußen ist, und nehmen wir weiter an, sie wäre ebenso geneigt, das, was einzelne geirrt haben, der gesamten katholischen Partei nachzutragen, ist es nicht sicher, daß wir die nationalen und föderalistischen Allianzen, in welchen Manche heute den Kern katholischer Politik erblicken, dann büßen würden?“

Mit der Mahnung an die österreichischen Ultramontanen, aus den Vorgängen in Preußen die

Lehre zu ziehen, die sehr deutlich in denselben auch für sie erschlossen sei, schließt der „Volksfreund“ seinen Artikel. Die vom „Vaterland“ aber und die ihm geistesverwandten Blätter in der Provinz werden statt einer Lehre aus dieser Mahnung nur neuen Anlaß schöpfen, auf diejenigen zu schimpfen, die ihnen unangenehme Wahrheiten sagen.

Ein Prophetenwort Macchiavelli's.

Die gemeinsame Abwehr des gemeinsamen Feindes, der geistlichen Ueberhebung, ist seitens der Organe der deutschen Regierung als nächster Zweck der durch den Besuch des italienischen Kronprinzen in Berlin manifestirten Uebereinstimmung zwischen Deutschland und Italien angegeben worden. Deutschland hat keinen unveröhnlicheren, Italien keinen gefährlicheren Feind, als das nach weltlichem Besitz und nach der Oberherrschaft über die weltliche Macht strebende Papstthum. Wie unvereinbar letzteres mit dem Bestande Italiens ist, erweist ein Wort des weitblickendsten Staatsmannes vieler Jahrhunderte, nämlich Macchiavelli's. Es wurde 1515 geschrieben, und der bisherige Verlauf der Geschichte legt klar, daß er den innerlichen Lebensproceß Europas mit Sicherheit erkannt und warnend den Völkern ausgesprochen hat. In Macchiavelli's Betrachtungen über „die Bücher des Livius“ führt Buch I., Capitel 12, die Ueberschrift: „Italien ist in Verfall gerathen, weil es durch die Schuld des päpstlichen Stuhles keine Religion hat.“ In der Ausführung bemerkt der Verfasser:

Wäre unsere Religion gehalten worden, wie sie der Stifter gab, so würden die christlichen Staaten und Länder viel glücklicher und einiger sein als jetzt. Allein es läßt sich mit voller Sicherheit auf ein Sinken jener Völker schließen, welche der Kirche, insbesondere ihrem Oberhaupte, am nächsten stehen, und zwar weil diese am wenigsten Religion haben. Wer

Genilleton.

Tagebücher meiner Reise.

Von Franz Wallner.

II. Serie. 5.

Vom 17. bis 19. Jänner 1872.

Heute brachte uns die „Aida“ endlich nach Abu Simbel.

Dr. Busch führt in seinem Reisehandbuch eine Stelle des Schriftstellers Taylor aus dessen Schilderung der Höhlentempel von Abu Simbel an, die in wenig Worten den Eindruck dieses größten Menschenwerkes, welches die Welt kennt, erschöpfend wieder gibt. Der geistreiche Kenner sagt mit vollem Recht: „Karnak ist großartig, aber seine Größe ist eine menschliche. Die Tempel von Abu Simbel dagegen gehören der übermenschlichen Phantasie des Morgenlandes an, den Hallen der Geister und den Reichen der entfernten Titanen.“ Noch vor wenig Jahren waren die vier Kolosse, welche den Eingang bewachen, zum großen Theil vom Wüstensand ver-

schüttet, der hier wie ein gewaltiger Katarakt über die Felsenwände herabstürzt und das ganze tiefe Thal ausfüllt. Bei Gelegenheit des Besuches der Kaiserin von Frankreich, der wir hier doch etwas zu danken haben, ist die Vorderseite dieses ungeheuren Monumentes ausgegraben worden, wenn gleich der rieselnde Kunstfeind schon wieder einen Theil des fremden Terrains erobert hat. Es ist ein beschwerlicher Weg, durch den gelben, goldglimmernden Sand zu waten, in welchen der Fuß bis über die Knöchel versinkt, oder über Steintrümmer zu klettern zwischen den Dornen der Mimosenhecken in der glühend heißen Tropensonne. Auf einer hohen, schiefen Felswand und aus derselben herausgehauen, sitzen die vier gewaltigen Kolosse, welche die edlen Züge des größten ägyptischen Heldenkönigs Ramses II. tragen, sie bewachen seit drei Jahrtausenden den Eingang zu dem Tempel, den sein mächtiges Wort in den starren Felsberg gegraben hat. Rings umher, so weit das Auge reicht, gewaltige dunkle Granitfelsen, über welche das Meer der Sandwogen herüber stürzt, mächtige wasserlose Katarakte bildend. In hehrer Majestät und unver-

gleichlich ernster Schönheit, in dieser großartigen Natur doppelt ergreifend, sehen diese Riesengestalten auf uns hernieder, ein Gedicht in Stein gehauen, so mächtig, ein Epos, so gewaltig, wie die Welt kein zweites aufzuweisen hat. In diese ungeheuer großen Steinblöcke hat der Künstler eine wahrhaft göttliche Erhabenheit gelegt, diese milden, wunderbar ebenmäßigen Physiognomien scheinen mitleidig herab zu blicken auf das entartete Geschlecht, welches jetzt vegetirt in den Ländern, die einst unter dem Scepter des großen Sesostris sich beugten. Offenbar sind sie Porträts des Königs, denn in den tausend Figuren, in welchen derselbe mit seinen Siegeszügen im Innern der Tempel abgebildet ist, finden wir die unverkennbarste Ähnlichkeit mit den Kolossen wieder. Zwischen der großen und zweiten Reihe der Figur hat ein Mann bequem Platz, freilich sieht derselbe aus wie eine Mücke, die am Fuße einer Alpe sitzt. Zwischen den vier Riesengestalten sind weibliche Figuren angebracht; obgleich sie mehr als doppelte Größe gewöhnlicher Statuen haben, verschwinden sie wie zierliche Nippes-Spielsäckchen. Das mittlere dieser Titanengebilde hat der Blitz zur Hälfte zer-

die Fundamente der Kirche in Betracht zieht und sieht, wie die jetzige kirchliche Praxis so sehr davon verschieden ist, der wird die Ueberzeugung fassen, daß ein Strafgericht, ja ihr Untergang hereinbrechen wird. Da aber einige der Meinung sind, der jetzige günstige Stand der italienischen Angelegenheiten hänge von der römischen Kirche ab, so führe ich meine triftigen Gegengründe hier auf. Erstens verlort Italien durch das schlechte Beispiel des römischen Hofes alle Gottesfurcht und alle Religion. . . . Wir Italiener verdanken der Kirche und den Priestern, daß wir ohne Religion und demoralisirt sind. Ja, wir haben in ihr sogar die Ursache unseres Verfalls zu suchen, die Kirche des Papstthums ist es, die unser Land getheilt hat und getheilt hält.

Niemals war ein Land glücklich und einig, wenn nicht das ganze Land Einem Oberhaupt gehorchte. Die Ursache, warum Italien sich nicht in derselben Lage befindet und nicht auch von Einer Republik oder Einem Monarchen regiert wird, ist einzig das Papstthum, weil es in Italien seinen Sitz aufschlug und eine zeitliche Herrschaft gründete, aber nicht stark und verdienstvoll genug war, um den ganzen Rest Italiens zu erobern und sich zu dessen staatlicher Oberhaupt machen zu können. Auf der andern Seite war das Papstthum stark genug, daß es aus Furcht, die weltliche Herrschaft zu verlieren, fremde Mächte herbeirufen konnte, die es gegen denjenigen italienischen Staat, der bei uns zu mächtig wurde, vertheidigten. Man hat dies hinreichend durch die Erfahrung bestätigt gesehen, als die Päpste in früheren Zeiten durch Karl den Großen die Longobarden vertrieben, welche fast schon ganz Italien unter ihrer Herrschaft geeinigt hatten. In unseren Tagen brachen sie mit Hilfe Frankreichs die Macht unserer aufstrebenden Venetianer. Da also das Papstthum nicht im Stande war, Italien zu erobern, aber zu verhindern vermochte, daß es unter Ein Oberhaupt komme, so begründete es unsere Uneinigkeit und Schwäche, so daß Italien die Beute und der Spielball fremder Völker wurde. Dieses nationale Unglück haben wir nur dem Papstthume zu verdanken.

Politische Rundschau.

Laibach, 20. Juni.

Inland. Der einzige Gegenstand von Bedeutung, wenn wir von der voraussichtlich nothwendig gewordenen Verständigung mit dem Herrenhause über die Landwehrcadres absehen, den das Abgeordnetenhaus noch zu erledigen hat, sind die Delegationswahlen. Sie bilden den Gegenstand eifriger Besprechungen in den Clubversammlungen.

Im Herrenhause, heißt es, ist man sehr geneigt und so gut wie entschlossen, einem Conflict mit dem Abgeordnetenhaus wegen des Landwehrgesetzes aus dem Wege zu gehen. Die Pairs werden das Gesetz in der vom andern gesetzgebenden Körper

beschlossenen Form annehmen, oder durch einen Redner bei der Plenarberatung ihr Bedauern aussprechen, daß den Wünschen der Regierung betreffs der Stärke der Landwehrcavalleriecadres nicht entsprochen werden könne.

Es streift schon aus Romische, was alles die lieben Ezechien ins Werk setzen, um ja nur die Aufmerksamkeit der „braven Landleute“ auf sich zu lenken. Trotzdem der Reichsrath einen unbeschränkten Credit zur Gewährung unverzinslicher Vorschüsse an die Ueberschweimten votirt hat, ließ es sich das Prager nationale Hilfscomité doch nicht nehmen, an den Landesauschuß ein Premomoria zu richten, worin dieser angegangen wird, behufs Gewährung verzinslicher Vorschüsse an die Ueberschweimten ein Landesnothstandsanlehen aufzunehmen. Selbstverständlich hat der Landesauschuß dieses Gesuch unter Hinweis auf die bereits votirte weit ausgiebigere Reichshilfe abgelehnt. Aehnlich erging es dem städtischen Hilfscomité mit seinen Subventionen für die Bezirke Nachod, Braunau, Politz und Laun. Die dortigen Bezirksvertretungen jandten nämlich die ihnen übermittelten Unterstützungsgelder zurück, mit dem Bemerkten, daß dort keine solchen Schäden vorgekommen seien, daß man fremder Unterstützung bedürfen würde.

Der Schwerpunkt der Dinge in Agram ruht jetzt in den Ausschüssen, welche von beiden Parteien behufs Auffindung eines billigen Ausgleiches niedergesetzt worden sind. Beide Parteien sollen sich über die Zahl der Vertreter in dem ungarischen Reichstage, ferner in der Regnicolar-Deputation einigen, welche mit der vom Pesther Reichstage entsendeten Deputation die Revision des kroatisch-ungarischen Ausgleichsgesetzes in den vom Ministerium Lonyay der Discussion bereits preisgegebenen Punkten vereinbaren soll. Da beide Parteien sich im Landtage so ziemlich das Gleichgewicht halten, so ist das Zifferverhältnis für die Vertretungen leicht gefunden. Die Klippe für die Fusions-Verhandlungen zwischen den beiden Parteien bildet die Verifications- und die Aemterfrage. Bezüglich der ersteren wirkt noch der Eindruck des letzten, erbittert geführten Wahlkampfes nach; in der Aemterfrage erschwert der aller objectiven Erwägung spottende Egoismus die Verständigung. Hemmend wirken natürlich auch die Einflüsse der Extremen auf beiden Seiten; unter den Unionisten sind dies jene, welche ihrer Begeisterung für die Union mit Ungarn dadurch Ausdruck zu geben suchen, daß sie die in Kroatien noch bestehende österreichische Gesetzgebung mit dem Verbözeanismus vertauschen wollen, unter den Nationalen jene, welche der Südslaverei huldigen.

Ausland. Den 17. Juni werden sich die Clericalen schwarz anstreichen. Mit einer Majorität von 82 Stimmen ließ der deutsche Reichstag die Regierungsvorlage gegen die Jesuiten wegen zu

milder Behandlung des staatsgefährlichen Ordens fallen und beschloß dagegen, wie die Vertrauensmänner der liberalen Fraction beantragt hatten, die vollständige Aufhebung aller Jesuitenklöster im deutschen Reiche und die Ausweisung aller nicht in Deutschland geborenen Mitglieder der Gesellschaft Jesu. Auch ihr gelobtes Land Hessen-Darmstadt werden die Jesuiten somit räumen müssen. Die Reichsregierung hatte im Reichstage aus der Annahme ihrer ursprünglichen Vorlage nicht nur keine Cabinetsfrage gemacht, wie ängstliche Gemüther befürchtet hatten, sie machte vielmehr indirect den neuen schärferen Entwurf zu dem ihrigen, indem sie keinen einzigen Punkt desselben bekämpfte. Qui tacet, consentire videtur; daher dürfen wir auf baldige Sanctionirung des beschlossenen Gesetzes und Inkrastierung desselben hoffen. Vorher freilich muß erst noch die dritte Lesung des Entwurfes abgewartet werden; unter den obwaltenden Umständen ist sie aber nicht viel mehr als reine Formsache.

Die gestern von uns gemeldeten Details über den Stand der zwischen Frankreich und Deutschland schwebenden Räumungs-Verhandlungen werden auch von dem Pariser Correspondenten der „Indpendance belge“ bestätigt. Derselbe fügt nur noch hinzu, die deutsche Regierung hätte für den Fall der früheren Zahlung der ganzen Kriegserschädigung auch die gänzliche Räumung der occupirten Departements zugestanden. Derselben Quelle zufolge soll das Pariser Gouvernement die Absicht haben, von diesem Zugeständnisse derart Gebrauch zu machen, daß mit der im Monat December dieses Jahres zu leistenden Zahlung einer Milliarde die Räumung der Departements der Marne und der Meurthe-et-Moselle erwirkt würde. Die zweite Zahlung soll dann im Monate Februar 1873 in der Höhe von zwei Milliarden geleistet werden und die vollständige Räumung aller noch occupirten französischen Landestheile, vier Departements, zur Folge haben. Wenn die deutsche Regierung hierauf nicht eingehen sollte, so würde die Occupation von Belfort und der Departements der Meuse und der Vogesen nicht vor dem Jahre 1874 ihr Ende erreichen können.

Die Rechte scheint ihre Absicht, Thiers durch eine Deputation privatim über seine Beziehungen zur republikanischen Partei zu interpelliren, offenbar unter dem Eindrucke des günstigen Standes der Räumungsverhandlungen, aufgegeben oder mindestens verschoben zu haben. Bisher liegen wenigstens weder briefliche, noch telegraphische Nachrichten über das Ergebnis dieser sonderbaren Interpellation vor. Allerdings soll Thiers, der „Opinion Nationale“ zufolge, in einem Punkte doch nachgegeben haben und nun geneigt sein, den über die Unbeständigkeit der Staatsgewalt beunruhigten Politikern eine Beruhigung zu verschaffen. Derselbe

stört und die Trümmer des Oberleibes herabgestürzt, aus den Resten kann man erst auf die Größe des Ganzen schließen. In der Mitte des Felsenbaues über dem Eingang desselben finden wir die gestülpte Sonnenscheibe und den sperberköpfigen Sonnen-Gott Mandu-Re, dem der größere Tempel geweiht war. Das Ganze gleicht einem orientalischen steingewordenen Märchen, voll Erhabenheit, voll großartiger Würde, einer Burg des Geisterkönigs mitten in dem Schweigen der menschenleeren Einöde. Ich stand wahrhaft erschüttert, gebeugt und doch gehoben, mit tausend widersireitenden Gefühlen in der bewegten Brust vor diesem gewaltigsten Gotteshaus der ganzen Welt.

In der ersten Halle stehen acht Osirisstatuen, mit gekreuzten Armen, wie gespenstige Wachen, welche das Allerheiligste beschützen.

Sie, wie auch die zahllosen, historischen Basrelief-Bilder an den Wänden der sämtlichen Gemächer gehören der besten Periode altägyptischer Kunst an. Die Decke ist bemalt, nud ebenso frisch wie an dieser, hat sich die Farbe an einem Theil der Sculpturen erhalten. Es ist sehr schwer, nur mit

der Feder ein klares Bild der altägyptischen Baukunst zu geben, ohne den Pinsel zur Hilfe zu haben, weil die Wundermonumente alles in Europa denkbare Maß überragen. An der breiten Seitenwand der ersten Kammer sehen wir Ramses auf seinem Siegeswagen, gefolgt von einem Löwen, mitten in die Reihen der Feinde bringen, wir sehen ihn, immer in kolossaler Figur ausgeführt, im Einzelkampfe seinen Feind unter die Füße tretend, ja in einigen Gruppen hat der Künstler in unvergleichlicher Naivität den Moment aufgefaßt, wo der Held einen ganzen Bündel seiner Gegner zugleich bei den Schöpfern faßt, um ihnen den Garaus zu machen. Die mangelhafte Perspective in der Zeichnung läßt die Scene fast wie einen Kampf mit einem Ungeheuer erscheinen, das auf einem Leib sechs Köpfe und zwölf Hände sitzen hat. Mit wahrer Genialität aber ist auf allen diesen Geschöpfen der Racenunterschied zwischen den Persern, den Negern und den übrigen unterjochten Völkern ausgeführt. In langen Bügen werden dem König die besiegten Fürsten vorgeführt, die ihm demüthig die reichen Gaben zu Füßen legen. Nicht nur Gold,

Perlen, Elephantenzähne, auch lebende wilde Thiere: Löwen, Panther, Krokodile, Straffen und andere Bewohner der Wüste werden herbei gezogen, um den Siegeszug zu verherrlichen. In der kleineren Kammer des Allerheiligsten, die über zweihundert Fuß tief in den Fels gegraben ist, sitzen in einer Wandnische vier Göttergestalten, mit Menschen- und Thierköpfen, leider theilweise von Vandalenhänden sehr beschädigt. Ehe wir in die dunklen Seitenkammern bringen können, müssen wir uns den Raum erkämpfen gegen die zahllosen Fledermäuse, die, vom Richte unserer Fackeln aufgeschreckt, wie sinnlos uns entgegen flatternd, überall anprallen. Sie verpesten die Luft mit ihren Excrementen, die in dichten Schichten an der Decke hängen.

In den unregelmäßigen, tief in den Fels hinein gearbeiteten Seitenkammern sind Opferscenen von wunderbarer Schönheit. Tagelang kann man verweilen in dieser tausendjährigen Bildergalerie und immer wird man Neues entdecken.

(Fortsetzung folgt.)

werde nämlich, schreibt das erwähnte Blatt, unter Zustimmung der National-Versammlung Grévy als derjenige bezeichnet, der im Falle seines Rücktrittes die Geschäfte zu übernehmen hätte, ohne einstweilen irgend einen auf eine solche Anwartschaft hinweisenden Titel zu dem des „Präsidenten der National-Versammlung“ hinzuzufügen.

Wie man officiöserseits dem „U. M.“ von Wien aus schreibt, wurde eine Anregung der englischen Regierung zu einem gemeinsamen und identischen Schritte der Pariser Vertragsmächte in Bukarest, um endlich den rumänischen Judenhegen ein Ziel zu setzen, von Wien aus sofort mit dem Ausdrucke der vollen Bereitwilligkeit beantwortet, sich jedem Schritte und mit aller Energie zugesellen zu wollen, der in der angedeuteten Richtung eingeleitet werden sollte, vorausgesetzt aber, daß man sich im voraus entschließen würde, es eventuell bei einer bloßen Mahnung, die sich seither als vollständig fruchtlos erwiesen habe, nicht bewenden zu lassen, sondern dieser Mahnung nöthigenfalls einen unmittelbar zwingenden Hintergrund zu geben. Falls der noch nicht beendete schriftliche Gedankenaustausch zu mündlichen Verhandlungen Anlaß geben sollte, würden dieselben nach dem Vorschlage Englands in London geführt werden.

Die Ausdehnung, die der Carlisten-Aufstand in Spanien trotz Amorovieta neuerdings gewinnt, flößt der Regierung ernstliche Besorgnisse ein. Die ganze Garnison von Madrid ist nach dem Insurrections-Schauplatz beordert worden und ein Milizcorps von zweitausend Mann Freiwilligen hält nun allein die Ruhe in der Hauptstadt aufrecht.

Zur Tagesgeschichte.

— In dem Baute, welcher zwischen den altgeschichtlichen und den junggeschichtlichen Blättern wegen der Sammlungen für die Ueberschwemmten fortdauert, kommen, namentlich in den Journalen auf dem Lande, Scandalöse, das föderalistische Parteileben charakterisirende Vorfälle zu Tage. Ein junggeschichtliches Organ legt neuerdings allerlei Schwindeleien bloß, zu welchen die letzten Wahlen und der feudale Chabrus Anlaß gegeben. Strejchowsky habe für feudale Rechnung zwei landläufige Güter des Baron Löwenthal gekauft und den Umstand, daß sie auf seinen Namen geschrieben sind, benützt, um sich als Besitzer zu geriren, wenn die Feudalen den Wiederverkauf der Güter wünschen, dagegen erklärte er sich als Scheinbesitzer, wenn die in den Chabrusgeschäften arg verwickelte Zivnostenska Bank die Zahlung der von ihr geleisteten Kaufbeträge jener Güter fordert. Die junggeschichtlichen Journale drohen mit rückfichtloser Enthüllung aller Details dieser Schwindelei.

— Ein alter Wis als Heiratsflüster. Zwei preussische Officiere wetteten neulich darauf, daß der Eine von ihnen nicht im Stande wäre, eine unbekante, anständige junge Dame anzureden, ohne dabei „reinzufallen.“ Eines Tages gingen beide Herren in Berlin unter den Linden spazieren und sahen zwei elegant gekleidete junge Damen auf sich zukommen. Da die Eine von ihnen auffallend schön war, so entschloß sich der eine Officier schnell, trat an die Damen heran und sagte: „Ich bitte um Verzeihung gnädiges Fräulein, daß ich Sie unbekannterweise anzureden wage; allein ich muß einen Gruß bestellen, und das entschuldigt mich hoffentlich.“ — „Von wem kommt denn der Gruß?“ — „Von Heinrich Heine; dieser sagt: „Wenn du eine Rose schau'st, sag', ich laß sie grüßen.“ Die junge Dame lachte, geriet in ein Gespräch mit dem Officier und ist jetzt — seine glückliche Braut.

— Eine Rache. Die Stadt Caracas in Venezuela war kürzlich der Schauplatz einer unerhörten Rache. Ein russischer, namens Rasmow, stieg seit einigen Tagen vor den Bewohnern des Ortes in einem Ballon auf, der durch Stricke mit dem Boden in Verbindung gehalten wurde. Eines Tages bat der russische um die Hand einer reizenden Spanierin, namens Angelina M., und erhielt sie auch. — Diese

Heirat brachte einen jungen Malatten zur Verzweiflung. Daniel Fiquolo — dies sein Name — war in die Dame in hohem Grade verliebt, welche, man muß es sagen, ihm einige Hoffnungen gemacht hatte. Nunmehr aber kannte die Verzweiflung des Unglücklichen seine Grenzen mehr. Seit dem Tage der Hochzeit versäumte er keine der Vorstellungen des Lustschiffers, in der Hoffnung, Diejenige zu sehen, welche ihn so gänzlich verlassen. Endlich kam der ersehnte Tag. Angelina bestieg ebenfalls den Nachen und ihr Gatte trat eben die letzten Anordnungen, bevor er die üblichen Worte sprach: „Lasset die Stricke nach!“ In diesem Augenblick sprang Daniel ungestüm in den Nachen, an die Seite der jungen Frau, und mit einem raschen Messerschnitt klappte er den letzten Strich, welcher das Lustschiff hielt. Der Ballon erhob sich. Die Scene war schrecklich. Mitten unter den Rufen der Ueberraskung und des Schreckens der Menge raufte sich Rasmow die Haare, während der Malatte die Ballaststücke aus den Nachen warf, um das Aufsteigen in die Luft zu beschleunigen. Allein die Scene sollte noch schrecklicher sich gestalten. Daniel streckte, sicher seiner Beute, die Arme nach seinem Opfer aus. Allein Angelina stieß ihn heftig zurück und stürzte sich endlich, an einem Strich sich haltend, über Bord des Nachens herab? Was ist geschehen? Kein Mensch weiß es. Der Ballon verschwand in einer Wolke.

— Der „Hauptfehler“ der Franzosen im letzten Kriege. In schweizerischen Zeitungen macht folgende Geschichte die Runde: Ein bekannter Staatsmann der Schweiz saß jüngst im Kaffeehause in Nizza und hörte französische Officiere über die Fehler im letzten Kriege streiten. „Der Hauptfehler war“, sagte einer, „daß wir die Schweiz besetzt haben; wir hätten die 80.000 Mann anderswo besser brauchen können!“ — Der Schweizer wollte ein Rad schlagen, als er das hörte. „Glauben Sie denn wirklich“, fragte er, „daß Ihre Landsleute die neutrale Schweiz besetzt haben? Sie sind ja hinüber gedrängt und von uns internirt worden!“ — „D“, antwortete man ihm, „glauben Sie auch an das Märchen und daran, daß 80.000 Franzosen sich unwillig interniren lassen?“

— Bei Gelegenheit des Todes des Marschalls Bailleant ist man wieder auf die großen Gehalte der Großwürdenträger des Empire zu sprechen gekommen. Der verstorbene Marschall bezog vom Staate jährlich 268.000 Franken; nur einer hatte mehr als er, nämlich der verstorbene Troplong, dessen Gehalte 356.000 Franken betrug. Rouher hatte 188.000, Mac Mahon jetzt als Oberkommandant der Versailler Armee 225.000, die Marschälle Bazaine, Canrobert, Baraguay d'Hilliers und Regnault de Saint Jean d'Angely 200.000, der General de Goyon 197.000 und die Generale Fleury und Edgard Rey jeder 149.000 Franken etc. Dabei war der Kaiser äußerst großmüthig, und da außerdem große Summen Geldes auf alle mögliche Weise gewonnen wurden, so ist es am Ende begreiflich, daß Viele die guten Zeiten des Empire bedauern.

Vocal- und Provinzial-Angelegenheiten.

Vocal-Chronik.

— (Sängerausflug nach Veldes.) Der Männerchor der philharmonischen Gesellschaft macht Sonntag den 23. d. M. einen Sängerausflug nach Veldes in Oberkrain. Die Direction der k. k. Kronprinz-Rudolfsbahn in Wien hat mit nicht genug anzuerkennender Bereitwilligkeit über die vom Ausschusse des Männerchores vorgestern gestellte Bitte im telegraphischen Wege die Bewilligung eines 50% Nachlasses von der Fahrgebühr für die 1. und 2. Wagenklasse für alle Teilnehmer bekannt gegeben. Die p. t. unterstützenden Mitglieder der Gesellschaft und sonstige Musikfreunde, welche den Ausflug mitmachen wollen, belieben die Legitimationskarten zur Bahnfahrt (Paßbach-Peas), gültig für den 23. und 24. Juni, beim Vereinscaffier Anton Cantoni (Hauptplatz Nr. 13) oder bei Hrn. Franz Fint (Sternallee) ehestens zu begeben. Für gute Verpflegung und Unterkunft der Teilnehmer in den Gast-

häusern in Veldes wird Sorge getragen. Die Teilnehmer am Ausfluge versammeln sich Sonntag 6 1/2 Uhr früh am Südbahnhofe. Die Rückfahrt kann nach Belieben Sonntag abends oder Montag angetreten werden.

— (Der Strike der Tischlergesellen) ist nur ein theilweiser. Viele sind an der Demonstration nicht theilhaftig, namentlich die vom Lande zugereisten Gesellen arbeiten fleißig fort.

— (Prämien für krainische Alpenwirthe.) Das k. k. Ackerbauministerium hat zur Prämierung ausgezeichneter Alpenwirth in Krain den Betrag von 1000 fl. gewidmet. Jene Alpenwirth, welchen ihren Alpenbesitz cultivirt, beziehungsweise verbessert haben, können bis Ende September 1873 um Verleihung einer Prämie bei der k. k. Krainer Landwirtschaftsgesellschaft einschreiten.

— (Predilbahn.) Aus früheren Mittheilungen ist bereits bekannt, daß die Ausflußverhandlungen im Abgeordnetenhaus über die Predilbahn zu keinem Abschlusse geführt, sondern sich im Sande verlaufen haben. Es wurde zwar versucht, in der letzten Sitzung des betreffenden Ausschusses eine Kundgebung herbeizuführen, welche den Aufschub der Verhandlungen gewissermaßen motiviren sollte, aber ohne Erfolg. Von einem Ausflußmitgliede wurde nämlich der Antrag gestellt: Der Ausfluß fordere die Regierung auf, bei der Verwaltung der Südbahn zu bewirken, daß sie der Rudolfsbahn gestatte, unmittelbar auf dem Bahnhofe in Triest Güter zu verladen und auf ihre Strecken zu verfrachten. Diesem Antrage, scheint es, lag die Tendenz zu Grunde, daß, wenn ein solches Uebereinkommen erzielt würde, dadurch der Zweck einer der Südbahn zu schaffenden Concurrenzlinie, die Rudolfsbahn in unmittelbare Verbindung mit dem Meere zu setzen, ohne eine solche selbständige Linie erreicht würde. Gegen diesen Antrag erhob jedoch der Handelsminister Dr. Vanhans die Einwendung, daß er wohl eine Resolution des Hauses zur Richtschnur für seine Thätigkeit nehmen könne, aber nicht eine Resolution des Ausschusses. Auch machte er geltend, daß es ja der Rudolfsbahn unbenommen bleibe, mit der Südbahn wegen eines solchen Uebereinkommens in selbständige Verhandlung zu treten. Die Regierung werde dann ein solches Uebereinkommen lediglich vom Standpunkte der staatlichen Interessen zu prüfen haben. Infolge dieser Einwendung wurde auch die beantragte Resolution nicht einmal zur Abstimmung gebracht, und man begnügte sich mit dem stillschweigenden Beschlusse, in dieser Session keine Sitzung mehr zu halten, sondern die ganze Verhandlung über die Predilbahn erst in der Herbstsession wieder aufzunehmen.

— (Aus dem Amtsblatte.) Concurs zur Besetzung der Hilfsämter-Directions-Adjunctenstelle bei dem Klagenfurter Landesgerichte. Gesuche bis 30. d. an das Präsidium dieses Landesgerichtes. — Concurs zur Besetzung einer Forst-Commissärsstelle in Dalmatien mit 600 fl. Gehalt und 400 fl. Pauschale, Gesuche bis 1. Juli l. J. an die k. k. Statthalterei in Zara, und einer Kanzlistenstelle mit 500 fl. Gehalt beim k. k. Bezirksgerichte Gurtsfeld, Gesuche bis 3. Juli l. J. an das Kreisgerichtspräsidium in Rudolfswerth.

Wirthschaftliches.

(Das Chloroform in Anwendung auf die Bienen.) Gegen die Bienen wurde lange Zeit durch den Raubbau des Abwesens und so manche andere Mißgriffe gekündigt, und auch noch jetzt sind die Fortschritte der neueren Zeit in Haltung und Pflege und besonders auch in zweckmäßiger Einrichtung der Stöcke noch nicht überall hingedrungen. Es wird keines Beweises bedürfen, daß die „arbeitsame“ Biene, dieses so nützliche, durch sein ganzes Gebahren einen hohen Grad von thierischer Intelligenz (nicht bloß bewußtlosem Naturtrieb) verrathende Geschöpf, trotz seiner Kleinheit und Unscheinbarkeit, eines Schutzes gegen zwecklose und zweckwidrige Eingriffe in sein Leben und seine Lebenszwecke in hohem Grade würdig ist. In Bezug auf die schonende Behandlung

